

nützlich und motivierend. Wenn man erst einmal beide Seiten begriffen hat.

Zu Kalles „Jeder ist ersetzbar“ gehörte nämlich auch sein „Aber auf dich will ich (noch) nicht verzichten.“ Es ist die verbindliche Seite dieses Satzes. Sie erzählt von Zuneigung und Treue. Manchmal sogar von Schwärmerei (ich habe das oft miterlebt, wie Kalle ins Schwärmen geriet, nenne hier aber natürlich keine Namen). Und wenn es vorbei ist, ist der Satz auch noch ein Trost: Das Leben geht weiter. Nicht nur für dich, auch für mich.

In der direkten Zusammenarbeit habe ich Kalle immer als verbindlich und worttreu erlebt. Ein verlässlicher Geschäftspartner, der Kosten und Nutzen der Zusammenarbeit bis zur Unhöflichkeit offen abwägt. Ich glaube, Kalle taugt nicht zum taz-Denkmal. Nicht einmal für ein alternatives. Es zeichnet sich doch eher eine zwar extrem erfolgreiche, aber eben doch nüchterne Arbeitsbiografie ab: Für die taz war es immer nützlicher, dass Kalle ihre Geschäfte führt, als dass er es nicht täte. Und für Kalle war und ist es offenbar immer noch schöner, sich mit wechselnden Zeitungskrisen herumzuschlagen, als es nicht zu tun. Das freut mich für beide Seiten.

Klaudia Wick (geb. Brunst) war 1996 bis 1999 gemeinsam und gleichberechtigt mit Michael Rediske Chefredakteurin der taz.

KLAUDIA WICK



Foto: Rolf Schulten

■ Hermann-Josef Tenhagen

Stellvertretender
Chefredakteur
1996 bis 1998

Lieber Kalle, Du Stoiker,

ich habe Dich in den vergangenen 24 Jahren in drei Rollen kennengelernt:

Den bei Redakteuren eher unbeliebten, aber mächtigen Geschäftsführer Anfang der neunziger Jahre (der die extrem vernünftige Genossenschaftsgründung vorantrieb).

Den stoischen, in Prinzipienfragen unbeweglichen, im Alltag aber sehr flexiblen Geschäftsführer, mit dem ich es als stellvertretender Chefredakteur von 1996 bis 1998 zu tun hatte.

Und den Geschäftsführer und Vorstand des neuen Jahrtausends, mit dem ich seit meiner Wahl zum Aufsichtsrat in meiner vertrauensvoll zusammenarbeiten konnte.

Solche Rollen erlebt man, deshalb für jede eine kurze Anekdote. Die erste hat nichts mit der Genossenschaft zu tun, aber viel mit Deiner Rolle im Haus. Ich hatte Dich als Beschwerdeinstanz missbraucht, um mein Missfallen über einen Chefredakteur zum Ausdruck zu bringen, der aus nichtigem Grund eine Kollegin abmahnen ließ. Missfallen ist verharmlosend, ich habe herumgebrüllt. Missbraucht deshalb, weil ich dem Chefredakteur selbst damals die Meinung hätte sagen sollen. Du bist ruhig geblieben, hast zugehört, geändert hat sich nichts.

Die zweite Anekdote hat mit meiner chroni-

schen Geldnot Mitte der neunziger Jahre zu tun. Geldnot war Dir als taz-Geschäftsführer ja durchaus vertraut. Du hast damals unbürokratisch eine Lösung gefunden, die mir Luft verschaffte und doch mit dem Gehaltsmodell vereinbar war. Prinzipientreu, aber flexibel.

Die dritte Anekdote bezieht sich auf Deinen Riesenanteil am Erfolg der taz. Wir alle kennen Deine Langzeitkurven – auch und gerade im Vergleich mit der Konkurrenz. Gebannt schauen wir auch im Aufsichtsrat auf die Aufgabekurven, die sich übereinandertürmen. Es gibt bei diesem Erfolg aber auch eine Kallekurve, die eigentlich noch viel bemerkenswerter ist. Das ist die Umsatzentwicklung unseres kleinen Genossenschaftskonzerns. Die weist nämlich beständig nach oben. Auf inzwischen über 26 Millionen Euro. Genau wie die Zahl der MitarbeiterInnen, auf über 210.

Welch große Leistung das für alle tazler und vor allem für Dich ist, habe ich z.B. vor wenigen Wochen beim Blick auf die Zahlen der einst gewaltigen *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* gesehen. Deren Umsatz ist nämlich von über 800 Millionen Euro im Jahr 2000 auf unter 300 Millionen im Jahr 2011 geschrumpft.

Kalle, Du musst nicht mehr die *FAZ* lesen. Unser Produkt, Dein Produkt ist wirtschaftlich erfolgreicher. Das muss hier mal gesagt werden. Und wir brauchen Dich, damit das so weitergeht!

Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag.

HERMANN-JOSEF TENHAGEN



Foto: Marco Limberg

■ Bascha Mika

Chefredakteurin
1998 bis 2009

Der Sture

Die taz ist besetzt. Mal wieder. Als die RedakteurInnen morgens in der Rudi-Dutschke-Straße eintrudeln, stellen sie fest: Die Mäuse ihrer Computer sind geklaut. Einkassiert und gebunkert von einer handfesten Gruppe Studierender, die ein Propagandainstrument für ihren Streik an der Uni brauchen. Da bietet sich die kleine Zeitung doch geradezu an. Nicht nur politisch, auch praktisch. Ins taz-Gebäude kann übers Café jeder hereinspazieren; schräg gegenüber im Springer-Haus ist die flughafenähnliche Sicherheitsschleuse samt Wachpersonal deutlich schwerer zu überwinden.

Jedenfalls toben die BesetzerInnen durch die Redaktion, halten Plena ab, debattieren mit den tazlerInnen. Und dann versuchen sie, die Eingangstür zum Gebäude zu blockieren. Ich bin im Treppenhaus, höre den Lärm und laufe ins Erdgeschoss. Und da sehe ich Kalle, unseren Geschäftsführer – doch ich erkenne ihn kaum wieder. Er steht allein in einer aufgetragenen Menge junger Männer und geht körperlich ganz schön zur Sache. Setzt Schultern und Ellenbogen ein, drängt seine Gegner ab, zerrt sie weg, um die Eingangstür freizubekommen. Ich staune. Unser verhaltener Kalle – ein

Straßenkämpfer. Und es macht ihm Spaß! Mir dämmert, dass er in seiner Vergangenheit noch etwas anderes getan haben muss, als die taz mitzugründen.

Wahrscheinlich hat er sich auch deshalb im Rauf und Runter, im Hin und Her der taz-Geschichte als ihr Schon-immer-Geschäftsführer behauptet. Und für das Überleben des Blattes gesorgt. Ohne Kalle – keine taz. Das ist ganz klar. Dabei sind Geschäftsführer in Zeitungen, das muss mal gesagt werden, grundsätzlich nicht zu beneiden. Schließlich haben sie es mit Redaktionen zu tun. Wer das Selbstbewusstsein, das gut entwickelte Ego und die ausgeprägte Streitlust vieler RedakteurInnen und deren Cheffinnen kennt – da nehme ich mich keineswegs aus – weiß, wovon die Rede ist. Redaktionen lassen sich weder problemlos lenken noch leicht führen. Wenn sie gut sind.

Kalle zog daraus die Konsequenz, das erst gar nicht zu versuchen. Weil er die redaktionelle Freiheit enorm hochhält. Aber auch, weil er sich immer gern als Widerpart der Redaktion inszeniert. Und dazu gehört nun mal, wenig zu erklären. Tatsachen zu schaffen. Bereits in Zeiten, als die taz noch ein politisches Projekt war und basisdemokratisch regiert, konnte er aus jedem redaktionellen Überschwang mit einem Satz die Luft rauslassen: „Ihr könnt entscheiden, was ihr wollt, nur Geld gibt's dafür nicht.“

Ist es da ein Wunder, dass es zwischen uns nicht selten richtig laut wurde? Besser gesagt, ich wurde irgendwann laut. Kalle tat meist ziemlich cool. Es gibt keinen Mann, mit dem ich mich – meinen Vater ausgenommen – so viel gestritten habe. Das hab ich Dir, lieber Kalle, oft genug um die Ohren geschlagen. Es ist ein Kompliment! Und kommt von Herzen!

BASCHA MIKA



Foto: Wolfgang Borris

■ Reiner Metzger

War von 2004 bis 2014
stellv. Chefredakteur und ist
dienstältester Vize-Chef der taz.

Ultima tazio

Der gute Deutsche ebenso wie der gute deutsche Linke beginnt alles mit einer Definition. Da geht es bei der taz-Geschäftsführung schon los: Sie steht der größten und natürlich sympathischsten WG des Landes vor. Aber als was? Es ist ja bis heute unklar, ob eher als Schamane, als Vermieter oder als Hausverwalter.

Jedenfalls nicht als Hausmeister. Dafür hat ein taz-Geschäftsführer seine Chefredaktion.

Also Kalle besser als Kalle definieren. Ist ja auch schon was. „Buschfeuer der Aufgeregtheiten“ wird dereinst die große taz-Biografie von Genosse Tom Wolfe übertitelt sein. Und Du hast manche der Aufregungsbrände selbst angezündet, oh Kalle! Da lachst Du dann hinterher dein taz-Lachen, wenn die Flammen im Konferenzraum lodern. Diesen kleinen Genuss brauchst Du offensichtlich ab und an, zum Regenerieren – vor allem der geistigen Hornhaut.

Die taz als solche geht ja immer weiter. Artikel werden geschrieben, die Zeitung erscheint dann doch. Denn wenn nix funktioniert, wenn eine Chefredaktion explodiert oder eine Genosenschaft entgleist, wenn irgendein interner Pipifax das taz-Kollektiv mehr empört als zehn Jahre Drohnenkrieg – so weit funktioniert die taz-WG verlässlich, die Zeitung geht vor.

Das ist so, und lässt sich auch super als Hebel einsetzen, als ultima tazio quasi.

Wozu also eine Definition? Der Laden ist eh, wie er ist. Am Ende bleibt ein Motto, vielleicht in Kreuzberger Pflastersteine gemeißelt vor dem Portal des kommenden taz-Quartiers:

Häuser kommen und ziehen, Chefredaktionen und Mitvorstände vergehen, Ruchs bestehen.

REINER METZGER



Foto: Unbekannt

■ Thomas Eyerich

stellv. Chefredakteur
1999 bis 2004

Lieber Kalle,

vier Seiten – das ist schon was. Bekommt sonst nur ein neuer Krieg – wenn er in Europa ausbricht. Den zahlreichen Anekdoten und ultimativen Lobhudeleien muss ich nun keine Doubletten hinzufügen

Alles Gute zum 60.

THOMAS EYERICH



Foto: Marco Limberg

■ Peter Unfried

War von 1999 bis 2009
stellv. Chefredakteur und ist
heute Chefreporter der taz

From Zero to Hero – die erstaunliche Entwicklung des Kalle Ruch

Als ich Mitte der 90er in die taz kam, waren da Michaela Schießl, Mariam Lau, Anita Kugler, Beate Seel und noch mindestens zwanzig weitere furchterregende politische Strategen, die jeweils ganz genau wussten, was richtig und was falsch war.

Es war vieles falsch, völlig richtig. Aber am fälschlichsten, am allerfälschlichsten war, was der Geschäftsführer Kalle Ruch sagte. Wenn er redete, fiel mir das zwar nicht auf, aber es war die demokratische oder sogar sozialistische Mehrheitsmeinung, was sollte man machen? Wenn Kalle sagte: „Leute, die Erde ist keine Scheibe“, dann sagten alle: „Ach, der Kalle. Was weiß denn der?“

Wenn ich heute in die taz komme, raunen die Leute ehrfurchtsvoll: „Hast du schon gehört? Kalle will den Linksverkehr in Deutschland einführen.“ Oder: „Kalle denkt über eine raketengetriebene Onlineausgabe nach.“

Das hat er nicht gesagt, das haben sie irgendwann über drei Ecken aufgeschnappt. Aber es klingt immer, als habe Gott gesprochen. Ich bin überzeugt: Wenn Kalle heute sagen würde, Leute, die Erde ist doch eine Scheibe, dann würden wir umdenken.

Es ist mir ein absolutes Rätsel, wie er das hingekriegt hat.

Ich weiß nur: Während andere in den Sturmgewittern und Gewitterchen schnell müde wurden oder zynisch, hat er sich seinen Humor bewahrt und sogar noch Selbstironie entwickelt. Nach vielen Jahren wurde er sogar so unerschrocken, dass er den entscheidenden Schritt gehen konnte – hin zu einem wahren Unternehmensverantwortlichen, der innerhalb einer guten, aber komplizierten Unternehmenskultur aktiv die Zukunft der taz, ihrer Arbeitsplätze und damit auch die aller dahinterstehenden Menschen sichert.

Jedenfalls ist Kalle heute ein republikweit angesehener Medienmanager, ja geradezu ein sozialer Visionär. Das sagt sicher auch etwas über den Zustand der Branche aus, aber das muss ihn ja nicht stören.

Ich weiß nicht, ob er sich so entwickeln konnte, weil die Leute ihn irgendwann anders sahen, oder ob die Leute ihn anders sehen, weil er sich so entwickelt hat. Ich kann nur sagen, ich finde es eine echte Lebensleistung und habe davor großen Respekt.

Danke, Kalle
PETER UNFRIED



Einweihung der Rudi-Dutschke-Str., v.li Kalle Ruch/Gerd Nowakowski/Gereon Asmuth, im April 2008 Foto: Detlev Schilke

die sätzerin aletta: und Ikke lübb Dir ooch.